

Handlungsfreiheit oder »Tod des Subjekts«?

Eine poststrukturalistische Perspektive auf Macht, Subjekt und Agency¹

Jirko Piberger

Einleitung und Kontextualisierung

Wer oder was hat die Macht? Jener Frage widmet sich nicht nur der aktuelle Thementeil der vorliegenden Ausgabe; vielmehr setzen sich Sozialwissenschaftler_innen und Philosoph_innen seit jeher damit auseinander, eine zufriedenstellende oder gar allgemeingültige Antwort darauf zu finden. Zurückblickend scheint bzw. schien sich dies als relativ überschaubar zu erweisen; diverse okzidentale Machttheorien² vermochten sich mitunter über lange Zeiträume zu behaupten und waren zudem leicht verständlich. Während sowohl die konkrete Form als auch die Anzahl der über die Macht verfügenden Personen variierte, lagen die Konstanten einerseits darin, dass es sich stets um ältere, weiße Männer zu handeln schien³, die je nach subjektiv begründeter Notwendigkeit Zepter oder Schwert in der Hand hielten. Andererseits war die Macht gemeinhin als eine äußerliche charakterisiert, d.h., sie wirkte von außen auf die Körper und wurde vordergründig mithilfe von Praktiken der Abschreckung und der Anwendung von Zwang durchgesetzt. Ob die von Platon als solche adressierten *Philosophenkönige* (Platon, 2000, S. 277), der *Fürst* nach Machiavelli (2001), der Hobbes'sche *Leviathan* (1976) oder gar die das *Kapital* besitzende Klasse bei Marx (1962), alle beschreiben sie weniger Formen von Macht, als vielmehr zu Herrschaft kondensierte Verhältnisse. Unabhängig davon, ob jene Herrschaftszentren als monistisch oder pluralistisch klassifiziert wurden, sie erwiesen sich auf jeden Fall als lokalisierbar und ließen sich – wenngleich nicht immer eindeutig – weitgehend konkreten Personen oder Institutionen zuordnen. Zudem sind sie in ihrer Ausprägung als dialektisch charakterisierbar: Auf der einen Seite also die *Landvermesser_innen* auf der anderen das so nahe und doch so unerreichbare *Schloss* – wie es Kafka (2002) poetisch und prosaisch und insofern herzerwärmend und ernüchternd zugleich expliziert. Macht und Herrschaft entsprechen dergestalt am

¹ Mein uneingeschränkter Dank gilt Patricia Piberger, ohne deren Unterstützung und der von ihr entgegengebrachten, nicht immer einfach anzunehmenden, in jeglicher Hinsicht jedoch konstruktiven Kritik dieser Artikel in der vorliegenden Form und hoffentlich Klarheit wohl nicht entstanden und fertiggestellt worden wäre.

² Zur Unterscheidung von Okzident und Orient sowie den diesen Konstrukten immanenten Machtstrategien vgl. insb. Said (2010) sowie Castro Varela & Dhawan (2015).

³ Natürlich liegen dieser Annahme bestimmte hegemoniale Narrative und okzidentale Strategien zugrunde, die als Distinktionsmittel aufklärerischer Manier (noch immer) dazu dienen, dass sich sogenannte westliche Gesellschaften gegenüber dem sogenannten Orient avancieren und eine Welt weißer, mächtiger Männer imaginieren. Zugleich gehen damit diverse Taktiken des »Herauserzählens« andersgeschlechtlicher sowie nicht-weißer Subjekte und Perspektiven aus kulturell-historischen Narrativen einher.

ehesten den von Max Weber definierten Konzepten, wonach Macht die Chance sei, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber, 2002, S. 28f. [§16]; Herrschaft sei infolgedessen als Verstetigung jener Machtausübung zu bezeichnen. Agency – verstanden als Handlungsfähigkeit, -ermächtigung oder gar -freiheit – erscheint diesen Vorstellungen zufolge als nahezu vollends fremdbestimmt.

In ihren Analysen von Machtverhältnissen und menschlichem Handeln hält die politische Theorie noch allzu oft an der Suche nach der Souveränität fest. Sie versucht, politische Systeme zu bestimmen, indem sie Entscheidungsträger_innen benennt, deren Einflussbereiche ermittelt sowie die Strategien klassifiziert, durch welche der gleichwie legitimierte Anspruch auf Gehorsam durchgesetzt wird. Dahingegen vollzog sich in den Sozialwissenschaften, allen voran durch die Arbeiten Michel Foucaults, eine Verschiebung der Perspektive. Indem er die Macht als substanzlos, dynamisch und allgegenwärtig definierte, hinterfragte er die Existenz von expliziten Autoritäten und entsprechenden Machtzentren. Einen präzise identifizierbaren Ort der Macht, wie er bisher zutage trat, gäbe es Foucault zufolge nicht; vielmehr sei die Macht überall um uns herum und in uns drin. Sie durchdringt jede_n Einzelne_n und wird von allen Individuen permanent reproduziert (vgl. Foucault, 1983, S. 114). Diese von Foucault offerierte Sichtweise, die zugegebenermaßen den Eindruck erweckt, als würde sie nichts als Verwirrung stiften und das Augenmerk vom relevanten Ort des Geschehens abwenden, schärft und präzisiert hingegen den analytischen Blick. Zugleich, wenn es stimmt, dass die Macht in uns allen und durch uns alle ist, werden jene Fundamente verabschiedet, auf die sich Herrschaftsverhältnisse in ihrer Legitimation und Narration allzu oft stützten. Herrschaft und Hierarchie vermögen sich dieser Konzeption nach lediglich in Ausnahmesituation – quasi als Pathologisierung der Macht (vgl. Foucault, 2005b, S. 242) – herauszubilden und dennoch, oder gerade daher, sind die Verstrickungen und Verwobenheiten von Macht in der Foucault'schen Darlegung von gesellschafts- und nicht zuletzt subjekttheoretischer Relevanz.

Ich möchte an dieser Stelle ansetzen, meinen Blick von den zu Herrschaft geronnenen sozialen Beziehungen abwenden und stattdessen jene Machtanalysen poststrukturalistischer Provenienz fokussieren. Gleichzeitig werde ich zeigen, dass Subjekten aus dem Verständnis dieser Theorietradition heraus keinesfalls ihre Freiheit zu handeln entzogen wird – entgegen regelmäßig vorgebrachter Kritiken.

...